

MEIN LEHRER HERMANN SASSE

Wer vor knapp fünfzig Jahren als Jugendlicher nach Leitbildern in den geistigen Bewegungen oder unter einzelnen Persönlichkeiten suchte, sei es bei den Pfadfindern, bei politischen Parteien oder kirchlichen Jugendgruppen, kam 1933 sehr schnell in die Gleichschaltungsmaschinerie der NS-Herrschaft. „Das aber hatte zur Folge, daß ein großer Teil der Jugend zur Bekennenden Kirche stieß“ ¹⁾, auch im Gebiet der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, die ja sehr bald in die Gewalt der „Deutschen Christen“ gekommen war.

So kristallisierten sich für uns Jugendliche einige Persönlichkeiten der BK (Bekennenden Kirche), wenn nicht sofort als Leitbilder, so doch als Menschen heraus, zu denen wir Vertrauen faßten und an die wir uns Rat suchend hielten. Unter ihnen befand sich, jedenfalls in Sachsen, einer nicht, nämlich Hermann Sasse ²⁾. Schon damals galt er hier, wie noch jetzt in Hahns Buch, als „überspitzt“. Hatte er doch die Synode von Barmen unter Protest verlassen, was ihm selbst im lutherischen Sachsen als Makel anhing ³⁾. Auf einen angehenden Theologiestudenten wirkte sein Name jedenfalls nicht anziehend. Empfohlen wurden uns dagegen als Einzelpersonlichkeiten Karl Heim in Tübingen und Paul Althaus in Erlangen, als geschlossene Fakultäten Tübingen und Leipzig ⁴⁾.

Ein einziger sächsischer Pfarrer wies mich, den Lazarettinsassen, 1940 mit Nachdruck auf Erlangen hin und nannte mit besonderer Betonung Hermann Sasse, Werner Elert, Hans Preuß und Georg Kempff ⁵⁾. Dieser Rat brachte mich im September 1940 in die mittelfränkische Stadt, von der man sagte, daß sie nicht eine Universität habe, sondern als ganzes eine Universität sei. An der theologischen Fakultät lehrten damals im Alten Testament Otto Procksch und Oskar Grether ⁶⁾, im Neuen Testament Hermann Strathmann und Friedrich Hauck. Die Kirchen- und Dogmengeschichte vertraten Hans Preuß, Hermann Sasse und Walther von Loewenich, die Systematische Theologie Paul Althaus und Werner Elert und die Praktische Theologie Georg Kempff und Wolfgang Trillhaas.

Beim Antrittsbesuch, den noch jeder neue Student bei jedem Professor und Dozenten machte, schuf Hermann Sasse für mich, der ich infolge einer Verletzung an zwei Stöcken lief, allein dadurch einen menschlich stärkeren Kontakt, daß er in besonderer Weise auf meine Situation einging. Daß er mir schon nach kurzer Zeit auch die Möglichkeit vermittelte, einen Gymnasiasten Nachhilfeunterricht in den alten Sprachen zu erteilen, verstärkte natürlich das Vertrauensverhältnis. Denn das bedeutete eine vollkommene finanzielle Zubeße, zumal Stipendien kärglicher flossen als heute.

Dennoch ist mir Sasse in seinen Vorlesungen fürs erste nicht besonders eindrucklich gewesen, zumal man nach mehrjähriger Soldatenzeit alles aufzog, was geistig geboten wurde. Aber das änderte sich sehr bald durch die Teilnahme an seinen Hauptseminaren. Da wir zu dieser Zeit nie viel mehr als insgesamt fünfzehn Studenten an der Fakultät ausmachten, lag die Durchschnittsziffer in Vorlesungen und Seminaren selten höher als drei oder vier ⁷⁾, und der persönliche Gewinn daraus konnte besonders intensiv sein ⁸⁾. Neben der dogmen- und theologiegeschichtlichen Weite, in der jedes Thema abgehandelt wurde, fesselte mich auch Sasses Anleitung zu einem intensiven Quellenstudium samt einer sauberen Interpretation dieser Quellen. Mehr noch: Er konnte uns auf dem Weg über die Seminararbeit mehr und mehr dazu gewinnen, das Vorurteil hinsichtlich des „Überspitzens“ weitgehend abzubauen und die Zusammenhänge zwischen theologischer Wissenschaft und kirchlicher Praxis aufzutun.

Dennoch meinten wir, ihn in einem sogenannten „offenen Abend“ in seinem Haus mit der typischen Studentenfrage überfallen und testen zu sollen, ob er unter dem Aspekt seiner leidenschaftlichen Ablehnung der Unionskirchen denn zugestehen könne, ob Männer wie etwa Vater Bodelschwingh selig werden könnten ⁹⁾, Sasses Antwort in ihrer vornehmen Art war für unsere herausfordernde Intention niederschmetternd, aber in ihrem großen Ernst von einer überwindenden Überzeugungskraft. Denn er sagte uns ohne alle Schulmeisterlichkeit etwa sinngemäß, er als Hochschullehrer wie wir als künftige Pastoren hätten wohl die Verpflichtung, das Zeugnis von Christus nach Schrift und Bekenntnis sowohl der Gemeinde als auch anderen Theologen gegenüber abzugeben, aber es stünde weder ihm noch uns zu, mit der aus dem Bekenntnis gewonnenen Überzeugung Gottes Gericht vorwegzunehmen ¹⁰⁾.

Weil ich vom Militär eine sogenannte „Vorwarnung“ erhielt ¹¹⁾, riet mir Prof. Elert als Dekan, an dem zehn Tage später beginnenden Examen teilzunehmen. Das kam mir also vorzeitig und völlig überraschend über den Hals,

und die fehlende Vorbereitung zeigte sich in der Dogmatik besonders, als mir Elert einleitend die Frage stellte, was in § 100 der Glaubenslehre Schleiermachers behandelt werde¹²⁾. Auf mein zugegebenes „Passen“ forderte mich Elert verständlicherweise unwirsch auf, dann zu sagen, was ich über Schleiermacher wüßte. Freilich war da etwas vorhanden. Aber es fiel mir auch die Bemerkung von Preuß ein, Schleiermacher sei „der Origenes des 19. Jahrhunderts“ gewesen¹³⁾. Frech-fröhlich bot ich also als Antwort auch alles, was ich über Origenes wußte, unter dem Namen Schleiermachers, zumal ich zur dogmengeschichtlichen Vorlesung Elerts über Origenes einiges selbst gearbeitet hatte. Nach Abschluß der Prüfung klopfte Sasse mir auf die Schulter mit den Worten und dem immer etwas glucksenden Lachen, „erst tabula rasa, dann der Eindruck beinahe eines Experten“.

Die Plötzlichkeit des Examins brachte mich weiter in den ersten Konflikt, in den Dienst welcher Landeskirche ich gehen sollte und konnte. Den Weg haben mir Sasse und Preuß in väterlicher Weise gewiesen. Beide boten sofort die Vermittlung zur Landeskirche Bayerns an. Aber ich betonte beharrlich den Gedanken, als gebürtiger Sachse sollte ich meine Heimatkirche trotz des Regiments der Deutschen Christen nicht ohne weiteres außer Betracht lassen. Noch vier Jahre vorher wäre ein solcher Schritt nicht möglich gewesen. Zwei Jahre zuvor jedoch waren bereits andere, einige Jahre ältere BK-Theologen auch von Bayern nach Sachsen gegangen. Besonders Sasse zeigte mir die Gefahren des Wagnisses auf, war aber nicht ohne Verständnis für meine Argumentation¹⁴⁾.

Bei der endgültigen Verabschiedung von Erlangen gab mir Sasse ein Exemplar der von ihm neu herausgegebenen „Theologie der Thatsachen“ Vilmars mit einer entsprechenden Widmung mit¹⁵⁾. Durch die Ereignisse vor und nach Kriegsende kam die Korrespondenz bald zum Erliegen.

Hier ist zunächst innezuhalten, um unter anderen Aspekten nochmals auf jene Studienzeit zurückzublicken¹⁶⁾, besonders auf Sasse als theologischen Lehrer. Als Kind einer Familie, in der von den Großeltern her noch sehr deutlich die Tradition der Erweckungsbewegung des sächsischen Muldenlandes¹⁷⁾ ihre Pflege fand, horchte ich besonders bei Sasses Bemerkung auf, die er freilich in ganz anderem Zusammenhang machte, nämlich im Seminar über Thomas von Aquin. „Echte Wissenschaft hat ethische Voraussetzungen. Man muß frei sein von Eitelkeiten. Thomas wußte, daß tiefe Konzentration aus dem Gebet kommt“¹⁸⁾. Damit wird die oben bereits gemachte Bemerkung erhärtet und vertieft, daß wenigstens mir von keinem der anderen Professoren und Dozenten der unbedingt notwendige Zusam-

menhang zwischen wissenschaftlicher Theologie und kirchlich-pastoraler Praxis so einprägsam wurde wie durch Sasse¹⁹⁾.

Als eine weitere Überraschung registrierten wir Studenten einige pointierte Sätze aus der Vorlesung der Symbolik des „überspitzten Lutheraners“. „Luther bekennt sich mit größtem Nachdruck zu den Glaubensentscheidungen der alten Kirche“. Daraus und dabei ging uns einerseits einiges darüber auf, warum sich Sasse eben so verhalten hatte, wie es ihm die BK weithin verdachte²⁰⁾. Andererseits behielt solch ein Hinweis seine Wirkung für die persönlichen wie allgemein kirchlichen Entscheidungen durch mehr als drei Jahrzehnte bis heute²¹⁾. Im gleichen Zusammenhang warnte Sasse mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit vor der Meinung, „wir (nämlich die lutherische Kirche) seien allein die wahre Kirche, alle anderen aber seien Teufelskirchen“. Deshalb fehlte auch keineswegs die begründete Kritik an gewissen historischen Entwicklungen der eigenen Kirche, woran der andauernde Hinweis auf den unbedingten Rückbezug auf biblische Exegese²²⁾ vorrangig Anteil hatte. Dazu gehörten aber auch Hinweise wie die distinktierte Feststellung, „die große Schwäche der (lutherischen) Orthodoxie habe im Fehlen von historischen Erkenntnissen und deren Anwendungen bestanden“. In Fortführung dieser Linie bezeichnete Sasse des Katholiken Möhlers „Symbolik“ von 1832 als „eins der wichtigsten Bücher des 19. Jahrhunderts“, auf das F. Chr. Baur seinerzeit mit der These geantwortet habe, „die reformatorischen Bekenntnisschriften seien nicht mehr gültig“, während sich nach Sasse „die Schule Erlangens (F. H. R. Frank) nunmehr auf die erneute Kommentierung der Bekenntnisschriften besann“.

Wenn „die Kirche gezwungen ist, sich gegen falsche Lehren abzugrenzen, sofern sie rechte Kirche bleiben will“, erwarteten wir Studenten die stark negative Zeichnung aller anderen Konfessionen. Nicht nur der Ansatz wies in eine ganz andere Richtung, sondern selbst die erhobenen Kritiken wurden als Ausgangspunkte zu positiven Folgerungen benutzt. Sasse bezeichnete nämlich „als eigentliche Aufgabe der Konfessionskunde, das Verhältnis der einzelnen Konfessionen zur von allen irgendwie geglaubten una sancta ecclesia zu bestimmen“, wie er auch die Notwendigkeit betonte, „andere Konfessionen mit Liebe zu verstehen“. Dadurch wurden wir von vornherein für eine echte Ökumenizität präpariert und gewissermaßen immunisiert gegen das nach dem Krieg verstärkt einsetzende ökumenische Fieber, oder, mit Sasses Worten gesagt, gegen „die Super-Ökumene, an der Söderblom zum großen Teil die Schuld trägt. Er war ein großer Gelehrter, aber kein Kirchenmann. Das Bekenntnis der Kirche hat er nie ver-

standen“²³⁾.

Die Behandlung der orthodoxen Ostkirchen stellte zugleich eine recht detaillierte unterschwellige Auseinandersetzung mit dem NS-Regime dar. Ausgehend von der dogmatischen Vorstellung, daß der „Ostkirche die Erkenntnis der Sünde fehlt und die Sünde für sie nur eine durch Bußdisziplin heilbare Krankheit bedeutet“, wurde andererseits unterstrichen, daß „in keiner anderen Kirche die Demut in solcher Tiefe verstanden worden ist. Die Ostkirchen sind trotz schwerer und schwerster Verfolgungen beim realen Glauben geblieben und haben vielleicht noch eine große Zukunft“. Als Sasse „die orthodoxen Kirchen des Ostens als ein Opfer des nationalkirchlichen Gedankens“ und den einstigen Patriarchen von Konstantinopel als „Reichsbischof“ charakterisierte, lag die Parallele zur „nationalkirchlichen Bewegung Deutsche Christen“ und dem Reichsbischof Müller auf der Hand²⁴⁾. Ähnliche zeitbezogene Passagen kehrten bei der Behandlung der römisch-katholischen Kirche wieder. Wohl „entwickelte sich seit dem Untergang des römischen Imperiums der Bischof von Rom seit Gregor dem Großen zum heimlichen Kaiser, wohl gibt es auch eine Sukzessionsreihe der Weltrevolutionäre über Gregor VII., Innozenz III. und Robespierre bis in die Moderne“, aber es muß davor gewarnt werden, in der römisch-katholischen Kirche nur das Negative zu sehen“. Ihre Stärke liegt darin, daß sie „durchgehend Kirche des Sakraments geblieben ist“. Und „Luther hat klar gesehen, daß der Protestantismus zerschellen muß, wenn die reine Sakramentslehre hinfällt“.

Mit den Stichworten „Ökumene“ und „Sakramentslehre“ sind auch die hauptsächlichsten Anknüpfungspunkte markiert für eine umfassende Auseinandersetzung mit Karl Barth, mit Barmen und mit der von dort weitgehend bestimmten Bekennenden Kirche. Diese Auseinandersetzung wurde, entgegen der heute oft geäußerten Meinung, von Sasse ebenso wie von Elert und Preuß²⁵⁾ getrieben, sicher nicht blindlings, zu gegebenen Anlässen aber sehr bestimmt²⁶⁾.

Hierzu muß auch erwähnt sein, daß uns Sasse und auch Elert im Sommersemester 1942 bereits auf Bultmann, nicht nur wegen seines Kommentares zum Johannes-Evangelium (1941), sondern auch wegen seines Aufsatzes „Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung“²⁷⁾ polemisch in einer solchen Weise aufmerksam machten, daß einzelne Studenten daran dachten, für ein oder zwei Semester nach Marburg zu gehen²⁸⁾.

Daß Sasse und Elert, wie in Leipzig dann ebenso Ernst Sommerlath²⁹⁾

im Rahmen der Sakramentslehre auch die Verbindung mit den realen eschatologischen bzw. teleologischen Gegebenheiten des Glaubens herauszustellen verstanden, sollte sich in den folgenden, wahrhaft apokalyptischen Widerfahrnissen bewähren. Auffallend war neben der scharfen Kennzeichnung der NS-Ideologie die Breite, mit der Sasse im Rahmen der Kirchengeschichte auf Karl Marx einging. Das war sowohl die Vorbereitung auf die bald folgende Begegnung mit dem real-politischen Marxismus als auch der stimulierende Ansatz zu einem intensiveren Eigenstudium dieses Hegelianers. Wie als die „positive Seite der Kreuzzüge“ hervorgehoben wurde, daß damals „das Fenster nach dem Osten aufgestoßen wurde und man so den Orient kennenlernte“, wurde es jetzt notwendig, sich wiederum vom eigenen Standpunkt eine sachlich stichhaltige Kenntnis anzueignen und in kritischer Auseinandersetzung damit zu leben. Weder konnten die Charakterisierungen der „übermäßigen Betonung des Intellektualismus aristotelischer Philosophie in der lutherischen Orthodoxie“ noch die der „heimlichen These des ursprünglichen Pietismus ‚statt credo, jetzet sentio‘“ allein weiterhelfen³⁰). Wenn „seit Pietismus und Aufklärung der Kirche die Fragen von außen her gestellt wurden“, wenn „seit Leibniz Gott sich vor dem Menschen dafür zu rechtfertigen hat, daß er eine so schlechte Welt geschaffen hat“, dann „müßte der Glaube an Christus erlöschen, sofern nicht Gottes Offenbarung wieder Objekt der Betrachtung wird“. Sichtlich führen direkte Linien von Kant zur Gegenwart, wenn auch heute noch in der kirchlichen Praxis „die Religion bloßer Anhang der Ethik sein soll. Dann aber kann von christlichem Glauben keine Rede mehr sein“. War „bis zur Orthodoxie Theologie Rede von Gott, so wurde sie seit Schleiermacher die Lehre vom frommen Menschen. Der wissenschaftliche Lehrer schied sich vom geistlichen Amt. Der Heilige Geist wird jetzt mit dem Menscheng Geist verwechselt, weil das Wissen um die Sünde verlorengegangen ist“. Damit war wieder und wieder das große Thema des Dritten Artikels angeschlagen, von dem Vilmar in seiner „Theologie der Thatsachen“ gesprochen hatte³¹). Mit diesem Hinweis hat uns Hermann Sasse ins Amt geschickt.

Selbst auf die Gefahr des Mißverständnisses oder der Mißdeutung hin, man berichte mehr vom eigenen Handeln als von Erinnerungen an einen Lehrer, ist nun zu fragen, wie sich die Betonung der Sakramentslehre durch die Erlanger, insbesondere Sasse³²), auswirkten, wendete man sie primär in der Gemeindearbeit an. Es waren für mich anfangs die letzten zwei Kriegsjahre, dann die ersten Jahre danach sowie die Jahre langsamer Konsolidierung der äußeren Lebensbedingungen, die zugleich eine erste massive Aus-

einandersetzung mit dem Atheismus brachte. Innerkirchlich wurden zugleich die Einflüsse der Interpretation Bonhoeffers und Bultmanns zunehmend mächtig. Sie und andere führten schließlich auch zur kirchenamtlichen Zustimmung zu Arnoldshain und zu Leuenberg. Andererseits nahmen die Notwendigkeiten des Aufbaues eines umfassenden Katechumenats und der Selbstfinanzierung des kirchlichen Wesens neben der Unerläßlichkeit, Kriegsschäden materieller und geistig-geistlicher Art zu beseitigen, alle Kraft in Anspruch. Dazu lernten wir in Theologentagungen wie auch aus ganz praktischen Hilfen den Pragmatismus anderer lutherischer Kirchen in der Welt kennen. Die „Haushalterschaft“ wurde zu einem wesentlichen Stichwort des Gemeindeaufbaus. So wenig es scheinen mag, es zeigten sich hierbei viele Zusammenhänge mit den Erlanger Studien. Denn ob alles, was mit den wenigen, bei weitem nicht vollständigen Stichworten angedeutet ist, gemeinde- und kirchenbildend war, blieb und bleibt die Frage.

In drei strukturell sehr unterschiedlichen Gemeinden, in denen ich nacheinander während der ersten 25 Jahre tätig war, ließ ich unter sich wandelnden kirchlichen und außerkirchlichen Veränderungen Predigt und Pflege der Sakramentsgemeinde die Mitte sein³³), mit dem jedenfalls feststellbaren Ergebnis, daß die Sakramentsgemeinde sowohl die größte Standfestigkeit bei existentiellen Auseinandersetzungen bewies, als sie auch diejenige Gruppe darstellte, die die größten Opfer an Zeit, Geld und persönlichem Einsatz in missionarischer und diakonischer Einsicht zu bringen bereit war³⁴).

In völlig überraschender Weise sollte es für mich noch einmal zu einer persönlichen Begegnung mit Sasse kommen. Als Deligierter des Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes in der Deutschen Demokratischen Republik konnte ich im Mai 1975 an der Sitzung der Kommission für kirchliche Zusammenarbeit (CCC) in Adelaide teilnehmen. Obwohl von den Verpflichtungen der Konferenz voll beansprucht, kam es außer meinem kurzen Antrittsbesuch in den wenigen Tagen zu drei ausgedehnten Nachtgesprächen³⁵). War schon das briefliche wie nun auch das persönliche Willkommen Sasses von einer bewegenden Herzlichkeit, so die Schlichtheit seiner ganzen Art fast beschämend³⁶). Obwohl einem von seiten älterer und jüngerer Theologen der Lutherischen Kirche in Australien eine große Hochachtung und Dankbarkeit gegenüber Sasse entgegenschlug³⁷), blieb seine Einsamkeit unübersehbar, die offensichtlich über die familiäre Sphäre hinausreichte, ohne daß er darüber geklagt hätte³⁸). Wie er mit ganzem Interesse nach dem persönlichen Ergehen in Familie, Amt und Kirche fragte, berichtete er in grossen Strichen auch von dem seinen. Als die Sprache auf seine Entscheidun-

gen von 1948/49 kam, behandelte er das alles ohne falsche Leidenschaftlichkeit oder gar Bitterkeit. Es fiel nicht ein Wort im Sinn beharrender Rechthaberei. Aber in ganzer Klarheit beschrieb er die Situation nach der „Konkordie von Leuenberg“, wobei er bemerkte, Sommerlaths kritisches Wort dazu sei das Beste, was geschrieben worden sei. So war die Situation der weltweiten lutherischen Kirche, die Sasse immer zugleich im Kontext der lehr- und bekenntnismäßigen Gebundenheit wie auch der ökumenischen Weite zusammenschaute, das zentrale Gesprächsthema dieser Abende.

Sicher war ich dabei wieder Schüler, wenn auch mit anderen Fragen als 35 Jahre zuvor. Sasse hörte mit voller Aufmerksamkeit ebenso auf das, was ich auf seine Fragen berichtete, als auf das, was ich etwa einwandte. Er fiel jedenfalls nicht, wie das oft der Fall ist, schon beim ersten Anreißen eines Gedankens oder Problems mit einem „Wenn und Aber“ ins Wort. „Wir brauchen das Zeugnis der Brüder aus den Stammländern der Reformation mehr, als Sie ahnen“, betonte er öfters. Das war weder bloße konventionelle Reverenz noch wurde es zur verführerischen Selbstbetätigung des durchaus ungleichen Gesprächspartners. Daß Sasse selbst bereit war, Schüler zu sein, war einer der eigentümlichen Höhepunkte dieser Begegnung.

An einem Punkt blieb das Gespräch besonders lange Zeit hängen: Ich hatte die Ansicht geäußert, es müßte in der gleichen Intensität, mit der Karl Barths und Dietrich Bonhoeffers theologische Aussagen untersucht und zum Tragen gebracht worden sind, auch den Äußerungen Hans Asmussens und Hermann Sasses nachgegangen werden. „Versuchen Sie es“, war die Antwort, „auch wenn Ihnen Ihr praktisches Amt wenig Zeit dazu läßt³⁹⁾“.

Eines seiner Hauptanliegen war, die lutherischen Kirchen im Heimatland der Reformation sollten möglichst enge Verbindungen halten mit den Kirchen der nordischen Länder, wobei er sich besonders von den jüngsten Ansätzen der Theologie in Finnland viel erhoffte.

„Sasse gave clear evidence that he himself is neither a man who absolutizes his own formulations nor that he relativizes all existing differences.“ Dies hat einer seiner Schüler in Australien in der für seinen 80. Geburtstag bestimmten Festschrift treffend ausgesprochen⁴⁰⁾. Der Lehrer selbst, der oft und vielen als eigensinniger Außenseiter erschien, würde jede persönliche Glorifizierung abgelehnt haben. Lehren wollte er die Sache, und ein Lehrer nicht bloß der Theologie, sondern auch der Kirche ist er ohne Zweifel gewesen. Auch wenn er wohl nicht allzuoft davon sprach, schwang in den wissenschaftlich-theologischen Aussagen des einstigen Berliner Gemeindepfarrers stets etwas davon mit, was unerläßliche Aufgabe, aber auch unumgängliche

Erfahrung eines Pastors in der Gemeinde ausmacht. Wohl unbewußt und ungewollt hat selbst Karl Barth auch seinen großen Kontrahenten Hermann Sasse charakterisiert, wenn er einmal schrieb, „in der Geschichte der Theologie entscheidet nicht der Erfolg, sondern die Überlegenheit der Gesichtspunkte“⁴¹). Wenn wir nichts anderes von Hermann Sasse gelernt hätten als nur das eine, daß nämlich aktuelles Bekennen ohne Beachtung des historischen Bekenntnisses, auf das man als Pastor einer lutherischen Kirche ordiniert ist, nicht ohne Schaden für die Identität einer Kirche wie auch für persönliche Belange bleiben kann, wäre es schon Entscheidendes. Darin ist Dankbarkeit und Anerkenntnis zusammengeschlossen. So habe ich auch Sasses abschließende Formulierung in seinem letzten Brief an mich verstanden.

„Ich grüße Sie mit allen guten Wünschen für Amt und Haus, für Ihre Kirche und Ihre besondere Arbeit. Lassen Sie uns das Wort des alten Kirchenvaters tief zu Herzen nehmen: „... qui propter immensam suam dilectionem factus est quod sumus nos, uti nos perficeret esse quod est ipse“⁴²)“.

Anmerkungen

- 1 H. Hahn, *Kämpfer wider Willen*, Metzgingen 1969, S. 295, Anm. 235 a.
- 2 Ein geradezu schlagender Beweis dafür findet sich in Hahns Buch, wenn dort Sasse weder unter denen genannt wird, die schon sehr früh die Gefahr der NS-Ideologie erkannt hatten (vgl. S. 238, Anm. 10), noch wenn die Tatsache in der kurzen Charakteristik der Bedeutung Sasses während der damaligen Zeit Erwähnung findet (S. 277, Anm. 15).
- 3 In „Bekenntnissynode der DEK Barmen 1934. Vorträge und Entschlüsse“, im Auftrage ... herausgegeben von Karl Immer, Wuppertal 1934, wurde Sasse an zwei Stellen, einmal mit und einmal ohne Namen erwähnt. (S. 27 u. 54).
- 4 Karl Barth, damals natürlich von vielen Seiten gerühmt, war für uns Kriegsstudenten nicht mehr erreichbar.
Im Blick auf die Fakultät Leipzig verdient festgehalten zu werden, daß den Deutschen Christen bis zum Kriegsende nicht der geringste Einbruch gelungen war. Am schlimmsten stand es in dieser Beziehung bekanntlich mit der Fakultät in Jena, weswegen die Bekennende Kirche die ihr nahestehenden Studenten für den dort isolierten Gerhard von Rad zu interessieren suchte. Jedoch scheiterten Versuche, als Student dorthin zu kommen, schon an der Wohnungsfrage, weil die „kriegswichtigen“ Zeiss-Werke absoluten Vorrang bei der Zimmervergabe hatten. Ich habe selbst den vergeblichen Versuch unternommen, zum Wintersemester 1941/42 nach Jena zu gehen.
- 5 Otto Schulze, damals Pfarrer, nach Kriegsende Superintendent an der Schloßkirche zu Chemnitz (jetzt Karl-Marx-Stadt).
- 6 Friedrich Baumgärtel war zum Militär eingezogen.
- 7 Über Kirchengeschichte II (Mittelalter) erhielt ich als einziger Hörer ein Privatissimum in Sasses Wohnung und Garten.
- 8 Bei Sasse hörte ich an Vorlesungen Kirchengeschichte II (Mittelalter) und Kirchengeschichte IV (Kirche in der modernen Welt) sowie Symbolik. Ferner war ich Teilnehmer an drei Seminaren Sasses: „Die Eucharistie bei Thomas von Aquin“, „Späte Lutherschriften (im Anschluß an die Schmalkaldischen Artikel)“, „Die

Reformation in katholischer Sicht“.

- Bei diesem Seminar gab Sasse eine fundierte Einführung in das jüngst erschienene Buch von Joseph Lortz.
- Als ich das anschließende Semester (Winter 1941/42) in Leipzig absolvierte, gab es am 8. Februar 1942 einen gemeinsamen Abend der katholischen und evangelischen Studentengemeinden unter Leitung des noch heute in Leipzig lebenden Oratorianers Dr. Werner Becker. Dabei gab Prof. Lortz mit seinem Referat den Anstoß zu einem sehr lebhaften Gespräch, in das auch Prof. Sommerlath eingriff, der uns begleitet hatte. (Über das Referat habe ich eine ausführliche Nachschrift aufbewahrt).
- 9 Die törichte Frage war dadurch provoziert, daß Sasse eine Kollegstunde in Kirchengeschichte IV mit der Bemerkung einleitete: „Meine Herren, wir haben heute die Aufgabe, über die Union der Kirchen in Preußen zu sprechen“, was wir ironisch abgewandelt hatten in „...die traurige Aufgabe...“.
- 10 In diese Richtung weist auch die summarische Erinnerung, daß wir zuweilen mit unserem studentischen Übermut selbst Herren wie Althaus und Strathmann nicht verschonten. Dagegen gab es keinen Ulk, der sich auf Elert, Preuß und Sasse gerichtet hätte.
- 11 So bezeichnete man die Postkarte, die eine erneute Einberufung binnen kurzer Zeit ankündigte. Trotz der Vorwarnung traf es mich meiner Verletzung wegen dann doch nicht ein weiteres Mal.
- 12 Elert war, wie er mir hinterher sagte, der irrigen Annahme, ich hätte an dem von ihm gerade gebotenen Repetitorium über Schleiermacher teilgenommen.
- 13 Vgl. H. Preuß, Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit, Erlangen 1940, S. 277.
- 14 Mit einiger jugendlicher Kühnheit, allerdings auch mit einiger Hartnäckigkeit konnte ich bei dem DC-Oberkirchenrat Seck erreichen, als Vikar in die Ephorie Friedrich Winters in Marienberg/Erzgeb. zu kommen, der als damals wohl noch einziger BK-Superintendent amtierte. Primär ging es dabei natürlich um die Ordination.
- 15 Vgl. die Bibliographie in „In statu confessionis I“, S. 363 zu Nr. 123.
- 16 Dazu muß daran erinnert werden, daß sich mein Studium vom Herbst 1940 bis zum Frühjahr 1943 unter der Einteilung von Trimestern erstreckte.
- 17 Vgl. dazu C. R. Kaiser, Andreas Gottlob Rudelbach, Leipzig 1892; K. Hennig, Die sächsische Erweckungsbewegung, Leipzig 1929; M. Schmidt, Wort Gottes und Fremdlingschaft, Erlangen 1953.
- 18 Hier wie im Nachfolgenden zitiere ich aus meinen Kollegnachschriften. Das bedeutet, daß die Formulierungen nicht unbedingt wortwörtlich von Sasse stammen.
- 19 Dieser Eindruck wurde mir durch eine andere Erfahrung bestätigt. Als „Studentenpapst“, wie wir das nannten, d.h. als Vertrauensmann der Studentengemeinde hatte ich über mehrere Trimester hinweg u. a. die täglichen Morgenandachten zu organisieren, die es in zwei verschiedenen Formen gab. An drei oder vier Tagen einer Woche hielten wir Studenten sie selbst in der Sakristei der Neustädter Kirche, für zwei Tage baten wir Professoren und Dozenten während einer Vorlesungspause in einem der Seminarräume des Schloßgebäudes. Sasse, Elert und Preuß waren stets am ehesten dazu bereit. Durch sie wurden uns der Psalter als bleibendes Gebetbuch, aber auch verschiedene Gebete der Kirchenväter aufgeschossen wie etwa der Lobgesang des Chrysostomus, das Friedensgebet Franz von Assisis u. a.
- 20 Darauf wird später nochmals zurückzukommen sein.
- 21 Vgl. auch meine Rezension der Festschrift der Lutherischen Kirche für Hermann Sasse in ThLZ 1977, Sp. 422 f.
- 22 In der Polemik gegen den „einseitigen Konfessionalisten“ fehlt fast durchgehend die Erinnerung daran, daß sich Sasse, von den Vorlesungen ganz abgesehen, in seinen Veröffentlichungen als Exeget von Rang erwiesen hatte. In diesem Zusammenhang sind allein seine Beiträge zum ThWNT (Kittel) zu nennen.
- 23 Diese Passage ist einem Brief Sasses an mich vom 2. Juni 1975 entnommen.

- 24 Nicht ohne Belang scheint es zu sein, daß auch moderne Theologen der römisch-katholischen Kirche dem nationalkirchlichen Gedanken verfallen können, wie jetzt gewisse Veröffentlichungen in Spanien zu zeigen scheinen.
- 25 Zu Elert vgl. die Passagen in der 1. Auflage seines „Christlichen Glaubens“, zu Preuß die auffallend kühl distanzierte, am sonst „gemütlichen Sachsen“ ungewohnte Bemerkung in seinen „Katakomben“ (S. 320). Anders jedoch v. Loewenich (Gesch. d. Kirche, 2. Aufl., besonders S. 477).
- 26 Einzelheiten können hier wegleiben, wenn man Sasses Veröffentlichungen kennt.
- 27 In: Offenbarung und Heilsgeschehen. Beiträge zur evangelischen Theologie 7, München 1941, S. 27-69.
- 28 Primär scheiterte auch das, ähnlich wie mit Jena, an der Wohnungsfrage.
- 29 Bei ihm hörte ich Dogmatik II sowie eine Einführung in die Confessio Augustana.
- 30 „Überall dort, wo im Rationalismus die alten liturgischen Formen beibehalten wurden, blieb ein Stück Frömmigkeit erhalten“ (Vorlesung Sasses zu KG IV). Auch diese Bemerkung gab für mich, zumal unter Anleitung Georg Kempffs eine wesentliche Leitlinie für die Gemeindegarbeit ab.
- 31 Vgl. Sasses Einleitung zur oben genannten Neuausgabe (Anm. 15) sowie seine Arbeit „Kirche und Herrenmahl“ (Bibl. Nr. 121), S. 1.
- 32 Dabei dürfen die bereits mehrfach erwähnten Professoren Elert und Preuß sowie, bei aller Eigenart, Georg Kempff nicht unerwähnt bleiben.
- 33 In diesem Zusammenhang möchte ich hinweisen auf einen Artikel, den ich ohne Nennung meines Namens unter der Überschrift „Überbetonung des Sakraments?“ in ELKZ 1956, S. 429 f., veröffentlichte.
- 34 Gerade der Vermeidung des angedeuteten Mißverständnisses wegen unterlasse ich hier, nähere Zusammenhänge aufzuweisen, obwohl sie fraglos vorhanden sind.
- 35 Ich konnte kaum vor zehn Uhr abends zu ihm kommen. Er aber ließ mich auch kaum vor drei Uhr nachts wieder gehen.
- 36 Allein seine Wohnung (16 Wellington Square, North Adelaide) erinnerte mich an allerschlichteste Pfarrerwohnungen.
- 37 Die Passagen, die sich in „Theologia crucis. Studies in honour of Hermann Sasse. Edited by Henry P. Hamann, Adelaide 1975 von verschiedenen Verfassern geschrieben finden, sind keineswegs als bloß konventionelle Elogien zu verstehen. Das zeigte sich in aller Deutlichkeit in Gesprächen sowohl mit kirchenleitenden Persönlichkeiten als mit Gliedern des Dozentenkollegiums und schließlich mit einer Reihe von Gemeindepastoren in Australien.
- 38 In erster Linie litt Sasse unter dem Verlust seiner Frau.
- 39 Zu H. Asmussen vgl. die 1973 begonnene Gesamtausgabe seiner Werke sowie etwa J. Pihkala, Mysterium Christi. Kirche bei Hans Asmussen seit 1945. Helsinki 1978.
- 40 Daniel Ch. Overduin in „Theologia crucis“ (vgl. Anm. 37), S. 120.
- 41 K. Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. 3. Auflage, Evang. Verlagsanstalt, Berlin 1961, S. 120, dort auf V. E. Löscher (gest. 1749) bezogen, der dem Wolffschen Rationalismus unterlegen zu sein schien.
- 42 „der wegen seiner unendlichen Liebe, das, was wir sind, geworden ist, damit er uns vollkommen zu dem mache, was er ist“ (Irenäus, Adv. Haer. V, Praefatio; BKV 4, S. 152).

Wenn jemand fragt, was die Christen können oder lehren, so soll man nichts anderes antworten, als daß man den Christus kenne, gesandt vom Vater.

Martin Luther